

Grimm / Kortländer (Hg.)
»Rheinisch«

Heinrich-Heine-Institut Düsseldorf

Archiv · Bibliothek · Museum

Herausgegeben von Joseph A. Kruse

Band 9 a

»*Rheinisch*«

Zum Selbstverständnis einer Region

Herausgegeben von
Gunter E. Grimm und
Bernd Kortländer

Grupello Verlag

Das Auge liest mit – schöne Bücher für kluge Leser

Besuchen Sie uns im Internet unter

www.grupello.de

Zeichnung auf dem Umschlag:

Paul Kühn, »Segelschiff vor Rheinbrücke«, ca. 1918

(Galerie Remmert und Barth, Düsseldorf)

Neuausgabe

1. Auflage 2005

© by Grupello Verlag

Schwerinstr. 55 · 40476 Düsseldorf

Tel.: 0211-498 10 10 · Fax: 0211-498 01 83

Druck: Müller · Satz & Repro, Grevenbroich

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 3-89978-037-X

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
Vorbemerkung zur Neuauflage	8
Dieter Geuenich Landesgeschichte – Regionalgeschichte – »Rheinische Geschichte«	9
Georg Mölich Regionale Geschichtskultur ohne Geschichtsraum? Anmerkungen zum rheinischen Selbstverständnis in historischer Perspektive	23
Heinz Finger »Rheinische Kirche« – Kirche im Rheinland	29
Hans Heinrich Blotevogel »Rheinische Landschaft« Zur geographischen Konstruktion des Rheinlands 1871-1945	51
Gunter E. Grimm »Ansichten vom Niederrhein« Eine Umfrage unter Schriftstellern der Region	79
Rita Mielke »Das rheinische Herz schlägt in der Küche« Koch- und Küchentraditionen als Teil rheinischer Identität	105
Von Michael Elmentaler Sprachgrenzen und Sprachschichtungen im Rheinland Zur sprachlichen Genese des »Rheinischen«	117
Bernd Kortländer Gibt es rheinische Dichter?	143
Gertrude Cepl-Kaufmann Identitätsfindung im »Bund rheinischer Dichter«	161

Sabine Brenner	
Zum Profil der Kulturzeitschrift »Die Rheinlande« (1900-1922)	181
Helge Drafz	
»Jenseits von Uedem ...« oder: Deutschlands wilder Westen	
Der Niederrhein im Kriminalroman	191
Norbert Jers	
Was ist »rheinische« Musik?	
Zur Wissenschaftsgeschichte eines problematischen Begriffs	211
Guillaume van Gemert	
Das »Rheinische« von außen betrachtet	
Beobachtungen aus den Niederlanden	225
Personenregister	243

Vorwort

Die Frage, was unter »rheinisch« oder gar unter einem »Rheinländer« zu verstehen ist, hat immer wieder neue und stets andere Antworten gefunden. Selbst der Begriff »Rheinland«, den wir doch mit großer Selbstverständlichkeit verwenden, hat etwas ausgesprochen Undeutliches, um nicht zu sagen Dubioses an sich.

Die Beiträge dieses Bandes führen noch einmal sehr nachdrücklich und aus sehr unterschiedlichen Blickrichtungen vor Augen, dass es sich beim »Rheinland« um einen »symbolischen Raum« handelt, der freilich eine gar nicht bloß symbolische, sondern eine sehr konkrete Geschichte hat. Diese Geschichte nach möglichst vielen Richtungen auszuloten, nach der geographischen und historischen, der sprachlichen, religiösen, künstlerischen und kulinarischen, war das Ziel des interdisziplinären Kolloquiums, das am 16./17. Juli 2000 im *Heinrich-Heine-Institut*, Düsseldorf, stattfand, und dessen Vorträge – ergänzt um den Beitrag über die »Rheinlande« – diesem Sammelband zugrunde liegen.

Zu danken haben die Herausgeber den beteiligten Institutionen und ihren Vertretern, insbesondere dem Vorsitzenden der *Niederrhein-Akademie*, Xanten, Herrn Prof. Dr. Dieter Geuenich, dem Direktor des *Heinrich-Heine-Instituts*, Herrn Prof. Dr. Joseph A. Kruse, sowie dem *Landschaftsverband Rheinland* und seinem Vertreter, Herrn Georg Mölich. Zu danken haben sie aber besonders allen Beitragern für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit.

Gunter E. Grimm
Gerhard-Mercator-Universität, Duisburg

Bernd Kortländer
Heinrich-Heine-Institut, Düsseldorf

Am Rhein, Februar 2001

Vorbemerkung zur Neuauflage

Die 1. Auflage dieses Bandes war relativ bald nach Erscheinen vergriffen. Der *Metzler Verlag* zeigte kein Interesse an einem Nachdruck. Gleichzeitig häuften sich aber die Nachfragen, und schließlich haben wir uns nach einigem Zögern entschlossen, diese leicht überarbeitete Neuauflage in derselben Reihe der *Veröffentlichungen des Heinrich-Heine-Instituts* herauszubringen, die allerdings inzwischen in die verlegerische Obhut des *Grupello Verlages*, Düsseldorf übergegangen ist. Das Thema hat nichts von seiner Aktualität verloren, im Gegenteil hat das Interesse an kulturgeschichtlichen Fragestellungen aus regionaler Perspektive eher noch zugenommen. Zu dieser Diskussion können die Beiträge dieses Bandes einen fundierten Beitrag leisten. Deshalb ist es sinnvoll, sie hier wieder dem Publikum zugänglich zu machen.

Die Herausgeber

Am Rhein, September 2005

Landesgeschichte – Regionalgeschichte – »Rheinische Geschichte«

Von Dieter Geuenich

Am Anfang eines Beitrags zu diesem Thema erwartet der Leser zu Recht eine Begriffsklärung: Was unterscheidet »Landesgeschichte« von »Regionalgeschichte«, von »Geschichtlicher Landeskunde« und schließlich von dem unter Wissenschaftlern negativ konnotierten Begriff der »Heimatgeschichte«? Die Grenzen, die in den einschlägigen Handbüchern und Lexika zwischen diesen Disziplinen gezogen werden, sind fließend. Denn die unterschiedlichen Bestimmungswörter »Land«, »Region«, »Heimat«, die mit dem Grundwort »Geschichte« verbunden werden, können sich durchaus auf denselben Raum – etwa den Niederrhein – beziehen. Lediglich beim Wort »Heimat« wird im Gegensatz zu »Land« und »Region« eine emotionale Bindung an diesen Raum erkennbar, der von der geographischen Ausdehnung her, wie gesagt, identisch sein kann. Die meisten Autoren, vor allem jüngere Historiker, die sich mit der neuerdings in Mode gekommenen »Regionalgeschichte« beschäftigen, sehen die »Region« als den kleineren Raum an, ohne jedoch klar definieren zu können, was eine »Region« ausmacht.

Nach Jürgen Reulecke etwa ist Westfalen keine Region, sondern »eine administrative Zusammenbindung einer Reihe von Einzelregionen«.¹ Als Regionen bezeichnet derselbe Autor etwa das Münsterland(!), das Bergische Land(!), das Sauerland(!) oder auch das Ruhrgebiet. Es fragt sich allerdings, ob die Erforschung dieser Regionen nicht zu den Aufgaben der Landesgeschichte zu rechnen ist und auch seit den Anfängen landesgeschichtlicher Forschungen gerechnet wurde. Denn was Wolfgang Köllmann und, unter Berufung auf diesen, Jürgen Reulecke als »Hauptargumente« für eine Regionalgeschichte benennen, kann in gleicher Weise als Begründung landesgeschichtlicher Forschung geltend gemacht werden:²

- »Nur am Ort lassen sich Voraussetzungen, Ansätze und Verlaufsformen strukturwandelnder Prozesse aufspüren und einwirkende Faktoren in ihrer Gewichtung und Tragweite erkennen«.
- »Nur am Ort lassen sich Differenzierungen innerhalb der allgemeinen Prozesse erkennen, die Rückschlüsse auf beschleunigende und retardierende Momente zulassen«.

– Nur am Ort lassen sich »traditionale Elemente« greifen, die bei der »Ausformung gesellschaftlicher Gruppen und Schichten wie in der Entstehung und Entfaltung spezifischen Gruppenbewusstseins ihre besondere Rolle [gespielt] und [...] in dessen Umsetzung in Äußerung und Bewegung« mitgewirkt haben.

– »Nur die Regionalforschung [...] vermag zu analysieren, welche Wirkungszusammenhänge und -einflüsse zu besonderen landschaftlichen Ausformungen und Abwandlungen geführt haben, die den Charakter des Unverwechselbaren besitzen«.

Die »Korrekturfunktion«, die der Regionalforschung »gegenüber allzu glatten und pauschalen Urteilen über die Gesellschaft, über den Staat usw.«³ nach Meinung dieser Autoren zukommt, erhofft man in gleicher Weise von der Landesgeschichte. Auch die neuen Forschungsgebiete, d. h. die Frauen-, Kindheits-, Jugend-, Gesundheits-, Umweltgeschichte usw. und neuen Forschungsmethoden, insbesondere die *oral history*, die als innovative Errungenschaften der Regionalgeschichte ins Feld geführt werden⁴, können durchaus in den Tätigkeitsbereich des Landeshistorikers integriert werden, und sie werden in der Tat auch als Aufgaben der Institute für Geschichtliche Landeskunde allenthalben praktiziert. Wenn man also einen Unterschied zwischen Regionalgeschichtsforschung und landesgeschichtlicher Forschung postulieren will, so liegt dieser jedenfalls nicht im Objekt der Forschung, sondern allenfalls in der Art des Zugangs, das heißt in der Methode der Forschung und Darstellung.

Durch den bewusst exemplarischen Blick auf den kleinen Raum, der eine differenzierte Betrachtung großräumiger geschichtlicher Prozesse, sozialer Bewegungen und kultureller Strömungen ermöglicht, und die angesprochene »Korrekturfunktion« für die allgemeine Geschichtsforschung unterscheiden sich Regionalgeschichte und Landesgeschichte einerseits von der Heimatgeschichte andererseits. Denn die Heimatgeschichte entspringt in der Regel einem auf den eigenen Lebensraum konzentrierten und beschränkten antiquarischen Interesse, das nicht unbedingt zu den größeren Zusammenhängen vorstoßen, ja diese oft nicht einmal zur Kenntnis nehmen will. Deshalb kann der Heimatforscher auch in den seltensten Fällen für Zubringerdienste von der Geschichtswissenschaft herangezogen werden, da die Einbettung in größere Zusammenhänge im allgemeinen nicht seinem Interesse entspricht.

Dennoch sollte man die Heimatforscher nicht missachten oder ignorieren, sondern wo immer möglich unterstützen, und bedeutende Historikerinnen und Historiker wie Hermann Aubin, Max Braubach, Hermann Heimpel, Edith Ennen und andere haben dies auch aus voller Überzeugung getan.⁵ Stellvertretend sei hier Johan Huizinga zitiert, der 1930 in seinem Werk

Wege der Kulturgeschichte treffend formulierte⁶:

Die direkte, spontane, naive Begier nach alten Dingen aus früheren Zeiten, wie sie den Dilettanten der Lokalgeschichte und den Genealogen beseelt, ist nicht nur eine primäre, sondern auch eine vollwertige Form des historischen Wissensdranges. Es ist der Trieb zur Vergangenheit. Wer so getrieben wird, der wird vielleicht nur ein kleines Fleckchen, einen winzigen Zusammenhang aus der Vergangenheit verstehen, aber der Impuls kann ebenso tief und rein, ebenso verheißungsvoll für echtes Wissen sein als in demjenigen, der Himmel und Erde in seiner Erkenntnis umfassen will [...]. Darum braucht sich der Detailforscher zur Rechtfertigung der wissenschaftlichen Bedeutung seiner Arbeit nicht auf ihren vorbereitenden Charakter zu berufen. Seine wahre Rechtfertigung liegt tiefer. Er erfüllt ein Lebensbedürfnis, er gehorcht einer edlen Begier des modernen Geistes. Ob seine Arbeit für spätere Forschung Früchte trägt, ist relativ nebensächlich. Indem er unter tausend Millionen möglicher Facetten eine einzige schleift, realisiert er die historische Wissenschaft seiner Zeit. Er stellt den lebendigen Kontakt des Geistes mit dem Vergangenen her, das echt und bedeutungsvoll war.

Dieses einfühlsame Verständnis, das Huizinga der Heimatkunde und dem Heimatforscher entgegenbringt, erscheint bedenkenswert.

Nach diesem kurzen Exkurs zur »Heimatgeschichte« kehren wir zurück zur Regionalgeschichte, die sich auch als »Kulturgeschichte« versteht, da sie Ideen aus der Kulturanthropologie, der Ethnologie, der Kulturgeografie und Kulturosoziologie aufgreift. Damit kommt ein weiterer Begriff ins Spiel, der der terminologischen Klärung bedarf: der des historischen Kulturraumes oder der Kulturlandschaft. Denn Landesgeschichte ist, wie Edith Ennen unter Berufung auf Hermann Aubin feststellte, »immer auch Kulturraumforschung«.⁷ Allerdings konstatiert sie auch an gleicher Stelle, dass der »Kulturraum« zugleich »der problemreichste Begriff der geschichtlichen Landeskunde überhaupt« sei. Mit Karl-Georg Faber hielt sie es für wenig sinnvoll, die Kulturlandschaft oder geschichtliche Landschaft der geographischen Landschaft gegenüberzustellen, denn der Unterschied liege

nicht im Objekt oder im Begriff »Landschaft«, sondern in den Fragen, die der Geograph und der Historiker an dieses Objekt richten oder mit Hilfe dieses Begriffs zu beantworten suchen.⁸

Vor allem aber dürfe es nicht das Bestreben der Kulturraumforschung sein, »Kulturräume abzugrenzen«: »Das Neue an der Kulturraumforschung war gerade«, so Edith Ennen,

dass man feststellte, dass es gegeneinander fest abgeschlossene Verbreitungsräume kultureller Erscheinungen nicht gibt. Kulturräume sind Verdichtungs-

gebiete zahlreicher Einzelmerkmale, unscharf an den Rändern, mitunter sich überschneidend, mitunter durch breite Grenzsäume getrennt, aus Kernraum und Ausstrahlungsraum bestehend, wobei mit der Weite der Ausstrahlung ihre Intensität abnimmt; sie sind außerdem nicht konstant, sondern ständigen Wandlungen unterworfen.⁹

Kehren wir zurück zum Begriff der »Landesgeschichte«: Laut *Brockhaus* ist

Landesgeschichte, als Disziplin der allgemeinen Geschichtswissenschaft, die dynastisch-territoriale und kulturell-soziologisch verankerte Erforschung räumlich begrenzter Gebiete [...], die ihre besondere Eigenart in der Verbindung von Geographie und Geschichte entwickelte.¹⁰

Daraus ergibt sich die Frage, ob denn der geographische Raum als Gegenstand landesgeschichtlicher Forschung dem geschichtlichen Raum entsprechen muss, ob also die geographische Konstruktion des Rheinlands beispielsweise mit dem historischen Rheinland-Begriff identisch ist.¹¹

»Träger der Landesgeschichte sind«, so heißt es im *Brockhaus* weiter, »die an den Universitäten eingerichteten landesgeschichtlichen Institute, die historischen Vereine und die historischen Kommissionen«. Die angesprochenen Universitätsinstitute werden in der Regel allerdings nicht »Institute für Landesgeschichte«, sondern »Institute für Geschichtliche Landeskunde« genannt – so etwa in Bonn, in Mainz, in Freiburg, in Tübingen usw. Wir müssen also fragen, ob diese Benennungen etwas Unterschiedliches bezeichnen, und wenn ja: was die Landesgeschichte von der Geschichtlichen Landeskunde unterscheidet. Hier belehrt uns der *Brockhaus*, dass die Landeskunde in ihrer Problemstellung eng mit der Landesgeschichte wie auch mit der historischen Geographie verknüpft sei. Landeskunde ist, so heißt es, »die Erforschung und Kenntnis eines bestimmten Raumes in der Gesamtheit seiner gestaltenden Faktoren, vor allem der natürlichen Gegebenheiten und der historischen Entwicklungen«. ¹² Es ist zu beachten, dass in den neuen Philologien, so etwa in der Romanistik und in der Anglistik, »Landeskunde« als eine »Kunde« von den Ländern oder Staaten betrieben wird, deren Sprache und Literatur in diesen Disziplinen gelehrt wird.

Inhaltlichen Aufschluss darüber, welche besonderen Ziele die »Landesgeschichtliche Forschung« oder die »Geschichtliche Landeskunde« verfolgen und wie ihre Notwendigkeit begründet wird, gibt ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte, die mit den Namen Karl Lamprecht (1856-1915), Rudolf Kötzschke (1867-1949) und Hermann Aubin (1885-1969) verbunden ist. Für Lamprecht war die Landesgeschichte – d. h. für ihn die rheinische Geschichte – ein Mikrokosmos, in dem sich sämtliche Ent-

wicklungstendenzen erkennen und studieren lassen, die auch die deutsche Geschichte bestimmen. »Hier im Lokalen«, so schrieb Lamprecht einmal an Gustav Schmoller, »erscheint das Universelle wirklich klar und immanent«. ¹³ Insofern verwundert es nicht, dass Lamprechts großes Werk, das 1885-1886 unter dem Titel *Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter* erschien, hauptsächlich auf der Auswertung der Weistümer und Urbare der Abteien Prüm, Mettlach und St. Maximin/Trier beruht, die er allerdings unter verschiedenen Aspekten befragte und sozusagen »interdisziplinär« auswertete. ¹⁴ Es ging ihm dabei aber nicht um spezielle Erkenntnisse über den Moselraum, auf dessen Quellen er seine Ausführungen vornehmlich stützte, sondern darum, in der realen Kultur dieser ausgewählten Region an der Mosel »das Universale der deutschen Geschichte des Mittelalters exemplarisch darzustellen«. ¹⁵

Ein Problem, das die Eingrenzung der *Rheinischen Landesgeschichte* oder der *Geschichtlichen Landeskunde der Rheinlande* im Gegensatz etwa zur *Bayerischen Landesgeschichte* (die übrigens bezeichnenderweise am »Institut für Bayerische Geschichte« – nicht Landes-Geschichte – betrieben wird), zur »Hessischen«, zur »Schwäbischen« oder gar zur *Donau-schwäbischen Landesgeschichte*, die in Tübingen institutionell betrieben wird, erschwert, besteht darin, dass die Rheinlande – ebenso übrigens wie das »Niederrheingebiet« – kein durch einen »Stamm« (wie Bayern, Hessen, Schwaben) oder durch eine Territorial-Herrschaft (wie das Königreich Sachsen oder das Kurfürstentum Brandenburg) geprägter einheitlicher historischer Raum waren oder sind. Es ist allerdings fraglich, ob dies ein Nachteil oder gar ein Hindernis ist, rheinische Landesgeschichte zu betreiben, die Geschichte der Rheinlande oder der Regionen am Mittel- oder Niederrhein, der Eifel, des Gelderlandes, des Kleverlandes, des Bergischen Landes usw. zu erforschen.

Zweifellos fehlen dem Rheinland wie auch dem Niederrhein die territoriale Geschlossenheit und vor allem die ethnische Einheitlichkeit, die Bayern, Schwaben, Hessen, Westfalen, Sachsen usw. geprägt haben – jedenfalls nach der landläufigen Meinung der dort Wohnenden. Es ist hier nicht der Ort, die Fragwürdigkeit der dahinterstehenden Stammes- und Volksideologien zu erörtern. Diese Ideologien machen es allerdings leichter, einerseits die Grenzen genauer festzulegen, indem Dialektgrenzen als alte »Stammesgrenzen« interpretiert werden, und andererseits ein Identitätsbewusstsein auszubilden.

An Versuchen, den Rheinländern auch eine »Stammesidentität« und ein entsprechendes ethnisches Zusammengehörigkeitsgefühl zu verschaffen, hat es nicht gefehlt. Unmittelbar vor dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges fand am 13. Juli 1914 in Köln ein »Rheinländertag« statt, der

die »historische Stammeseinheit der ›Rheinländer« bekräftigen und betonen sollte¹⁶: »Wie die Bayern und Sachsen, die Niederdeutschen und Schwaben, die freudig ihren alten Stamm behaupten und in der zweiten Heimat die alte, traute, nicht vergessen wollen«, so sollten nach Meinung der Veranstalter sich auch fortan »die fern von ihrer Heimat wohnenden Rheinländer zu einer großen Gemeinschaft, zu einem mächtigen Ganzen zusammenschließen«. Dieser »Rheinländerbund« sollte »das Zusammengehörigkeitsgefühl aller dem rheinischen Boden Entstammenden wachhalten und bekräftigen«. »Die Rheinländer«, so führten die Redner des Tages aus, unterscheiden sich von anderen

durch frische, fröhliche, rheinische Art, durch leichtfließendes Blut und durch frischen Mut, der über Wechselfälle und Schicksalsschläge hinweg zu neuem Schaffen die Kraft verleiht. Das Bewußtsein, eines Blutes zu sein, läßt uns schon in dieser ersten Stunde des Zusammenseins als gute Freunde beieinander weilen und alle örtlichen Schranken vergessen. In einem Schlage klingen unsere Herzen zusammen, wenn wir in dem großen Vaterland uns stolz als Rheinländer fühlen.¹⁷

Wenn man nur am Rhein geboren war, galt man als »blutsverwandt«; die Frage, wo denn die Rheinlande beginnen und enden, wurde nicht thematisiert:

Geographisch sind sie ein Stromgebiet mit einer mitten hindurchgehenden Handels- und Verkehrsstraße von größtem Ausmaß, völkisch eine Stammeseinheit von weltbekanntem besonderem Volkscharakter, kulturell ein einziger blühender Garten von rheinischer Eigenart, geschichtlich ein Land von zweitausendjähriger Schicksalsgemeinschaft –

so klang es nach Kriegsende 1918, als man unter Berufung auf das Selbstbestimmungsrecht der Völker »rheinisches Recht für rheinisches Land« forderte und auf den Ruinen des zertrümmerten Deutschen Reiches eine »Rheinische Republik« errichten wollte. Welche Grenzen diese Republik haben sollte, blieb unklar, und es wurden ganz unterschiedliche Vorstellungen darüber geäußert, was denn »das Rheinland« sei. Die einen wollten die Rheinprovinz um Rheinhessen und die Rheinpfalz erweitert wissen, die anderen wollten den »Rheinischen Freistaat« auf Nassau oder auf Westfalen ausdehnen. »Sogar die Erweiterung bis nach Oldenburg und an die Nordsee wurde erörtert«.¹⁸

Wenige Jahre später erschienen die *Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden* von Hermann Aubin, Theodor Frings und Josef Müller¹⁹, und damit kam der bereits erwähnte Begriff des »Kulturraums« in die Diskussion. Aber, wie oben bereits dargelegt wurde, kennen weder der »Kulturraum« noch die »Geschichtslandschaft« feste

Grenzzlinien, und es ist ein aussichtsloses Unterfangen, den Kulturraum oder Geschichtsraum des Rheinlands verbindlich zu fixieren und seine Grenzen festzulegen.²⁰ Dagegen spricht der historische Befund, dass das Rheinland, allerdings mit unterschiedlicher Grenzziehung, lediglich im Frühmittelalter – während seiner Zugehörigkeit zu den Herzogtümern Nieder- und Oberlothringen – politisch geeint war, und dann erst wieder seit den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts als preußische Rheinprovinz. Dazwischen liegen bekanntlich Jahrhunderte politischer und territorialer Zersplitterung in geistliche und weltliche Herrschaften, die es kaum ermöglichten, eine nach außen abgegrenzte rheinische Identität auszubilden.

Dieselbe Erkenntnis vermittelt die Einleitung zur *Kleinen Rheinischen Geschichte* von Wilhelm Janssen, der vor derselben Aufgabe stand, eine »Rheinische Geschichte« zu rechtfertigen:

Das Rheinland ist in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts als eine sogenannte politische Landschaft entstanden und deckt sich räumlich im wesentlichen mit der 1820 eingerichteten preußischen Rheinprovinz. Erst durch die Eingliederung in den großen preußischen Staat wurden sich die preußischen Untertanen an Rhein und Mosel – gleichsam im Kontrast zu einer real wie mental anders strukturierten politischen Ordnung – ihrer Gemeinsamkeiten bewußt.²¹

Und dieses »rheinländische« oder besser »rheinische« Gemeinschaftsbewusstsein verlagerte sich vom 19. Jahrhundert bis heute immer mehr in den nördlichen Teil der Rheinprovinz und blendete den Südtel, der einst noch Saarbrücken umfasst hatte, schließlich aus. Einer solchen Begrenzung der »Rheinischen Geschichte« liegen »weder politisch-historische Überzeugungen noch kulturräumliche Vorstellungen« zugrunde.²²

Das Fehlen einer historisch-politischen Einheit und eines entsprechend ausgebildeten Selbstverständnisses oder Identitätsbewusstseins kann und darf, das sei nochmals betont, kein Hinderungsgrund sein, rheinische Landesgeschichte zu studieren, zu lehren und darzustellen oder eine geschichtliche Landeskunde der Rheinlande – oder besser: des Rheinlands – zu betreiben. Denn es ist nach allem, was über die Methode und die Gegenstände oder Inhalte regionalgeschichtlicher oder landesgeschichtlicher Forschung ausgeführt wurde, nicht einsehbar, warum ein nach außen nicht eindeutig abgegrenzter Raum weniger der historischen und kulturgeschichtlichen Erforschung – aber auch der sprachgeschichtlichen, literaturgeschichtlichen, kunstgeschichtlichen, musikgeschichtlichen, volkskundlichen usw. Erforschung – bedarf als ein ethnisch vermeintlich homogener oder politisch längerfristig geeinter Raum.

Dies ist etwa auch Leo Peters und seiner Kritik am ersten Band der Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie, der sich mit dem Kulturraum Niederrhein von der Antike bis zum 18. Jahrhundert befasst, entgegenzuhalten.²³ Obwohl im Vorwort dieses Sammelbandes ausdrücklich hervorgehoben wird, »dass die Frage nach der Abgrenzung der Region Niederrhein eine Frage ist, die man je nachdem, wie weit man in der Geschichte zurückgeht, anders beantworten wird«²⁴ und die Frage, »ob es in der Geschichte am Niederrhein Zeiten gegeben hat, in denen dieser Raum eine politische, sprachliche, religiöse, wirtschaftliche oder auch kulturelle Einheit gebildet [...] hat«, zu prüfen und wissenschaftlich zu untersuchen sei²⁵, unterstellt Peters dem Herausgeber und den Autoren des Bandes, sie wollten eine »Niederrhein-Identität« schaffen und »einer Profil und Identity anstrebenden Idee [...] die wissenschaftlichen ›höheren Weihen« [...] geben.«²⁶ Mit demselben Recht könnte Peters den Autoren und Herausgebern der *Rheinischen Geschichte*, die in ihren einzelnen Bänden und Teilbänden die Geschichte des Rheinlands von der Ur- und Frühgeschichte bis zur Gegenwart darstellen, vorwerfen, sie würden eine Kontinuität von der Francia Rhinensis des Geographen von Ravenna des 7. Jahrhunderts bis zur preußischen Rheinprovinz des 19. Jahrhunderts konstruieren und suggerieren, um ein rheinisches Identitätsbewusstsein zu schaffen.

Regionalgeschichtliche und landesgeschichtliche Forschungen haben keinesfalls das Ziel, eine regionale Identität zu schaffen, sondern allenfalls kritisch zu prüfen, ob – und wenn ja – durch welche Faktoren ein solches Bewusstsein entstanden ist, welche sozialen Schichten es erfasst und welche zeitliche und räumliche Ausdehnung es erlangt hat. Oder, um noch einmal Wilhelm Janssen im Vorwort zu seiner *Kleinen Rheinischen Geschichte* zu zitieren:

Es geht [...] nicht darum, eine Art in sich geschlossener, ein Höchstmaß an Eigenständigkeit beanspruchender rheinischer Geschichte zu kreieren; es geht vielmehr darum, die Verflochtenheit der rheinischen in die allgemeine Geschichte des Reiches und Europas in den Blick zu nehmen und darauf zu achten, welche allgemeinen Impulse hier ihre besonderen Wirkungen getan haben bzw. wie Impulse, die von hier ausgegangen sind, im Gang der allgemeinen Entwicklung ihre Spuren hinterlassen haben.²⁷

Insofern entspringen auch die Themen oder Beiträge zu dem vorliegenden Band keiner folkloristischen Rheinlandtümelei, wenn Fragen gestellt werden wie: ob es »rheinische Dichter«, »rheinische Kunst«, »rheinische Musik« und schließlich, ob es ein »rheinisches Selbstverständnis« gibt oder gegeben hat. Nicht die Schaffung dieser Phänomene ist dabei das

Anliegen, sondern die kritische Prüfung, ob es sie gegeben hat oder gibt, und wenn ja, wie, wann und unter welchen Bedingungen sie entstanden sind, wie sie sich zur Dichtung, zur Kunst, zur Musik und schließlich zum Selbstverständnis anderer Kulturräume verhalten und wie ihre zeitliche und räumliche Ausdehnung zu veranschlagen sind.

Zwei Gefahren sind dabei allerdings im Auge zu behalten, wenn man sich mit dem Selbstverständnis der im Rheinland lebenden Menschen wissenschaftlich beschäftigt:

Die eine Gefahr besteht darin, dieses »rheinische« Selbstverständnis, dieses »rheinische« Spezifikum, wenn es sich denn in der Literatur, in der Dichtung, in der Musik oder auch in der Küche offenbart, als ein immer schon vorhandenes, als ein überzeitliches zu verstehen. Dagegen ist festzuhalten: Was auch immer mit dem Etikett »rheinisch« versehen wurde oder wird, ist irgendwann und irgendwo entstanden – und zwar nicht unbedingt im rheinischen Kulturraum!

Die zweite Gefahr ist die, die uns seit den völkischen Ideologien und Stammesvorstellungen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts nicht mehr loszulassen scheint, obwohl wir sie längst überwunden glauben: Es ist die Angewohnheit, lokale oder regionale Besonderheiten im Verhalten, in den Lebensgewohnheiten der Bevölkerung mit der »Volksseele« in Verbindung zu bringen und auf ethnische Ursprünge zurückzuführen. So wie der Bayer, der Schwabe, der Sachse nach landläufiger Meinung bestimmte unverwechselbare stammestypische Eigenschaften von seinen Vorvätern ererbt hat, so glaubt man auch eine seit Jahrhunderten ausgeprägte »rheinische Mentalität« bei den Bewohnern der Rheinlande aufgrund ihrer genetischen Disposition feststellen zu können.

Schon 1925 hat Joseph Hansen, seinerzeit Direktor des Kölner Stadtarchivs, die höchst gegensätzlichen Äußerungen über den Charakter des Rheinländers aus der Literatur, aus Reisebeschreibungen und aus der 1919 erschienenen *Rheinischen Volkskunde* zusammengestellt und einander gegenübergestellt.²⁸ Dabei wurde deutlich, dass der eine nur den Winzer an Ahr und Rhein, der andere vornehmlich den Eifelbauern, der dritte den Großstädter aus Köln oder Düsseldorf im Blick hatte und darauf sein jeweils unterschiedliches Bild vom »Rheinländer« begründete. Hansens Folgerung, es sei »ein vergebliches Bemühen, die Homogenität einer Bevölkerung erweisen zu wollen, die im Laufe einer zweitausendjährigen, wechselreichen Geschichte so verschiedenartige und häufig einander widersprechende Eigenschaften offenbart hat wie die rheinische«²⁹, wird man wohl vorbehaltlos zustimmen. Und dies um so mehr, als das Rheinland – mehr als alle anderen Landschaften – eine extrem starke Fluktuation der Bevölkerung im Verlauf seiner wechselvollen Geschichte erlebt

hat. Von 1815 bis 1915 beispielsweise ist die Bevölkerung der Rheinprovinz von nicht ganz zwei Millionen auf über sieben Millionen Menschen angewachsen, und zwar vor allem durch Zuzug aus anderen Gegenden Deutschlands. Für Düsseldorf, das in diesem Zeitraum überproportional anwuchs, galt im Jahre 1910, dass nur ein Zehntel der Stadtbevölkerung als eingewandert angesehen werden konnte.³⁰

Man könnte an dieser Stelle Carl Zuckmayers Fliegergeneral Harras zitieren, der in *Des Teufels General* das zusammengewürfelte Bevölkerungsgemisch des Rheinländers charakterisiert und karikiert, in dessen Adern Blut vom römischen Feldhauptmann, vom jüdischen Gewürzhändler, vom keltischen Legionär, vom Graubündner Landsknecht, vom schwedischen Reiter usw. fließt.³¹ Mit anderen Worten: der zweiten Gefahr, die »rheinische Eigenart« auf eine homogene ethnische Determiniertheit zurückzuführen, sollten wir ebensowenig erliegen wie der zuerst angesprochenen Gefahr: diese »Eigenart« als überzeitlich und als für den gesamten Raum des Rheinlands charakteristisch anzusehen.

Warum, unter welchen Voraussetzungen und Bedingungen als »rheinisch« angesehene Eigenarten – in Dichtung, Sprache, Literatur, Musik und Religion – entstanden sind, für welche Bevölkerungskreise und Landstriche des Rheinlands sie von wann bis wann bestimmend und vielleicht prägend geworden sind, das sind Fragen, deren Beantwortung zu den Aufgaben der Geschichtlichen Landeskunde der Rheinlande gehört.

Anmerkungen

1. Jürgen Reulecke: Von der Landesgeschichte zur Regionalgeschichte? Neuere Ansätze und Fragestellungen, in: Landesgeschichte. Historische Grundlagen und neue Herausforderungen, hrsg. v. Landesverband nordrhein-westfälischer Geschichtslehrer (Freya Stephan-Kühn) in Verbindung mit dem Landschaftsverband Rheinland. Paderborn 1992, S. 9-15, hier S. 12 [= Geschichte, Politik und ihre Didaktik, Sonderheft 8].
2. Ebd., S. 9 f., nach Wolfgang Köllmann: Zur Bedeutung der Regionalgeschichte im Rahmen struktur- und sozialgeschichtlicher Konzeptionen, in: Archiv für Sozialgeschichte 15 (1975), S. 43-50, hier S. 45, 46, 47 und 49.
3. Ebd., S. 10.
4. Ebd., S. 11.
5. Vgl. etwa Hermann Aubin: Aufgaben und Wege der geschichtlichen Landeskunde (1925), wiederabgedruckt in: ders.: Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturräumforschung und Kulturmorphologie, hrsg. v. Franz Petri. Bonn 1965, S. 17-26, Max Braubach: Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung. Festgabe zur Hundertjahrfeier 1954. Düsseldorf 1954 [= Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein, insbesondere das Erzbistum Köln, Bd. 8]; Hermann Heimpel: Über Organisationsformen historischer Forschung in Deutschland, in: Historische Zeitschrift 189 (1959), S. 139-222; ders.: Aus der Geschichte der deutschen Geschichtsvereine einst und jetzt. Göttingen 1963; Edith Ennen: Hermann Aubin und die geschichtliche Landeskunde der Rheinlande, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 34 (1970), S. 9-42, besonders S. 10 f.
6. Hermann Huizinga: Wege der Kulturgeschichte. München 1930, S. 14; zit. b. Ennen (Anm. 5), S. 10.
7. Ennen (Anm. 5), S. 26 f.
8. Karl Georg Faber: Collectanea Franz Steinbach. Bonn 1967, S. 21; Ennen (Anm. 5), S. 27.
9. Ennen (Anm. 5), S. 27, Anm. 39a, in kritischer Auseinandersetzung mit Hans Patze: Geschichte des Gießener Raumes von der Völkerwanderung bis zum 17. Jahrhundert, in: Gießen und seine Landschaft in Vergangenheit und Gegenwart, hrsg. v. G. Neumann, 1970.
10. Brockhaus-Enzyklopädie in vierundzwanzig Bänden, 19. Auflage, Band 13. Mannheim 1990, S. 35.
11. Vgl. dazu Hans Heinrich Blotevogel in diesem Band.
12. Brockhaus-Enzyklopädie (Anm. 10), S. 36.
13. Zit. n. Roger Chickering: Karl Lamprecht (1856-1915) und die methodische Grundlegung der Landesgeschichte im Rheinland, in: Landesgeschichte (Anm. 1), S. 16-24, hier S. 19.
14. Karl Lamprecht: Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes, Band I, Teil 1 und 2: Darstellung. Leipzig

- 1886; Band II: Statistisches Material und Quellenkunde, Leipzig 1885; Band III: Quellensammlung, Leipzig 1885; vgl. dazu Chickering (Anm. 13), S. 20; J. Kudrna – D. Baumanova: Karl Lamprechts, »Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter« und sein Beitrag zur Geschichtsmethodologie, in: Karl Lamprecht weiterdenken, hrsg. v. G. Diesemer, 1993, S. 134-144.
15. Werner Buchholz: Vergleichende Landesgeschichte und Konzepte der Regionalgeschichte von Karl Lamprecht bis zur Wiedervereinigung im Jahre 1990, in: Landesgeschichte in Deutschland. Bestandsaufnahme – Analyse-Perspektiven, hrsg. v. Werner Buchholz. Paderborn/München/Wien/Zürich 1998, S. 11-60, hier S. 18.
16. Zitate nach Joseph Hansen: Rheinland und Rheinländer, in: Westdeutsche Monatshefte für das Geistes- und Wirtschaftsleben 1 (1925), S. 273-312, hier S. 273. Dieser noch heute lesenswerte Aufsatz erschien wohl nicht zufällig im Jahre 1925, in dem man die tausendjährige Zugehörigkeit des Rheinlands zum deutschen Reich feierte. Aloys Schulte nannte es »das Jubiläumsjahr einer 1000jährigen politischen Schicksalsgemeinschaft«; vgl. dazu Tilman Koops: Die rheinische Tausendjahrfeier 1925, in: Auf der Suche nach regionaler Identität. Geschichtskultur im Rheinland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus. Bensberg 1997, S. 73-87, Zitat von Aloys Schulte ebd. S. 73 [= Benserberger Protokolle 89. Schriftenreihe der Thomas-Morus-Akademie Bensberg].
17. Hansen (Anm. 16), S. 273 f.
18. Ebd., S. 274.
19. Hermann Aubin/Theodor Frings/Josef Müller: Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde. Bonn 1926. Vgl. auch Hermann Aubin: Grundlagen und Perspektiven geschichtlicher Kulturraumforschung und Kulturmorphologie. Bonn 1965.
20. Vgl. dazu den Beitrag von Georg Mölich in diesem Band.
21. Wilhelm Janssen: Kleine Rheinische Geschichte. Düsseldorf 1997, S. 11.
22. Ebd., S. 12.
23. Leo Peters: Besprechung von Dieter Geuenich (Hrsg.): Der Kulturraum Niederrhein. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert, Bd. 1. Essen 1996, in: Rheinische Vierteljahrsblätter 62 (1998), S. 480-482.
24. Dieter Geuenich (Hrsg.): Der Kulturraum Niederrhein. Von der Antike bis zum 18. Jahrhundert. Bottrop/Essen 1996 (2. Auflage 1998), S. 8.
25. Ebd., S. 9. Vgl. auch die Ausführungen im 2. Band der Schriftenreihe, Dieter Geuenich (Hrsg.): Der Kulturraum Niederrhein im 19. und 20. Jahrhundert. Bottrop/Essen 1997, wo erneut im Vorwort (S. 7) »die Frage, ob es in der geschichtlichen Entwicklung dieser Region je eine Kulturraumbildung gegeben hat«, als eine offene und diskussionswürdige angesprochen wird. Der diesen 2. Band abschließende Beitrag von Hans Heinrich Blotvogel: Gibt es eine Niederrheinregion? (S. 155-185) korrespondiert mit dem Beitrag im 1. Band von Claus Bussmann: Gibt es »Niederrheiner«? (S. 157-166). Die Aggression des Rezensenten richtet sich offensichtlich gegen den »Kulturraum Niederrhein e.V.«, der an der inhaltlichen Gestaltung der Beiträge und des Buches nicht beteiligt war.

26. Peters (Anm. 25), S. 480. Wenn der Rezensent (S. 481) empfiehlt, »die Initiatoren des ›Kulturraum Niederrhein‹ sollten beherzigen, was im Buch gesagt ist« (Bussmann S. 165: »Ein Identitätsbewusstsein ist etwas höchst Subjektives: Es lässt sich nicht erzwingen, nicht herbeireden oder organisieren«), so wird deutlich, dass Peters die Besprechung des Buches benutzt, um mit dem ihm offenbar verhassten Verein abzurechnen, der im rezensierten Buch gar nicht zu Wort kommt.
27. Janssen (Anm. 23), S. 13. Vgl. zu diesem Problem »des Verhältnisses von partikularer und allgemeiner Geschichte« zuletzt Wilhelm Janssen: Landesgeschichte im Nachkriegsdeutschland, in: Ulrich Reuling/Winfried Speitkamp (Hrsg.): Fünfzig Jahre Landesgeschichtsforschung in Hessen, S. 403-421, besonders S. 423 [= Hessisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50].
28. Hansen (Anm. 18), S. 303 ff. stellt die überlieferten Charakterisierungen des »Rheinländers« von Achim von Arnim (1802), Christoph Girtanner (1793), J. N. Becker (1799) und N. Vogt (1806) einander gegenüber.
29. Ebd., S. 308.
30. Ebd., S. 306 und 306 f.
31. Carl Zuckmayer: Gesammelte Werke in Einzelbänden, hrsg. v. Knut Beck und Maria Gutenbrunner-Zuckmayer, Band 8. Frankfurt a. M. 1996, S. 67 f. Vgl. W. Cuypers, in: Leben am Niederrhein. Text W. Cuypers, Fotos G. Dreißig. Duisburg 1981, S. 17; Claus Bussmann: Gibt es »Niederrheiner«? Historische Gründe für das Fehlen eines niederrheinischen Identitätsbewusstseins, in: Der Kulturraum Niederrhein (Anm. 25), S. 161.

Regionale Geschichtskultur ohne Geschichtsraum? Anmerkungen zum rheinischen Selbstverständnis in historischer Perspektive

Von Georg Mölich

Schaut man in einem unlängst erschienenen, ehrwürdigen Fachlexikon, dem *Lexikon für Theologie und Kirche*, unter dem Stichwort »Rheinland« nach, so wird dort von Norbert Schloßmacher ernüchternd festgestellt:

Ein politisch oder kulturell einheitliches Gebiet dieses Namens oder gar ein gesamtrheinischer Geschichts- und Kulturraum haben nie bestanden. Folglich gibt es kein gemeinsames rheinisches Bewußtsein von Konstanz bis Emmerich, dafür mehrere am Rhein aufgereichte Kulturprovinzen.¹

Damit könnten wir unsere Überlegungen zum rheinischen Selbstverständnis in historischer Perspektive beenden und mit einem gesunden Schuss Pragmatismus von einer jeweils neu zu definierenden multiplen Identität des »Rheinlandes« sprechen. Doch so einfach wollen wir es uns nicht machen.

I.

Seit gut zwei Jahrzehnten gibt es in der deutschen Geschichtswissenschaft eine intensive Diskussion um die Begrifflichkeit der »Region« und ihrer Anwendbarkeit auf die Erforschung subnationaler Räume in historischer Perspektive.² Dass dies kein nur auf Deutschland und die deutsche Geschichtswissenschaft beschränkter Vorgang ist, sei hier nur am Rande erwähnt.³ Auf die außerwissenschaftlichen, gesellschaftlichen und politischen Zusammenhänge dieser Diskussion kann hier ebenfalls nicht näher eingegangen werden, sie sind aber evident.⁴

Im folgenden soll dieser wissenschaftliche Diskussionszusammenhang⁵ wenigstens kurz dargelegt werden, um dann einige skizzenhafte Überlegungen für das »Rheinland« als Geschichtsraum anzufügen.

Zu recht ist von Georg Kunz unlängst konstatiert worden, dass sich als gemeinsamer Nenner der Fachdiskussionen »die zunehmende Etablierung konstruktivistischer Interpretationsmodi gegenüber den lange gebräuchlichen substantialistisch-ontologischen Konzepten« herauskristallisiert habe. Diese »grundsätzliche Entontologisierung des wissenschaftlichen Regionsbegriffes«⁶ geht davon aus, dass es nicht »ewige Werte« wie Natur,

Landschaft oder landsmannschaftliche Geschlossenheit sind, über die Regionen zu definieren sind, sondern dass – analog zur vielzitierten »Invention of Tradition« (Eric Hobsbawm) – Regionen eben auch Ergebnisse handlungsorientierter menschlicher Entscheidung sind, also »gemacht« werden bzw. gemacht werden können.⁷ Mit diesem Erklärungsansatz werden in überzeugender Weise die vor allem für die Erklärung der »Erschaffung« von nationaler Identität entwickelten Prinzipien auf die regionale Thematik umgelenkt. Es zeigt sich bei näherem Hinsehen sogar, dass dieser Prozeß des Erschaffens von Regionen durchaus nichts seltenes ist, sondern in gewisser Weise sogar als Regelfall angesehen werden kann. Er ist zudem beschrieben worden als »Reaktion auf die durch die Moderne verursachte Vereinheitlichung und Verunsicherung«⁸ und somit als Teil eines umfassenden Gesamtprozesses.

Entscheidend ist bei diesem Verfahren die Zuweisung spezifischer, einem bestimmten Raum zugewiesener Attribute kultureller, sozialer, wirtschaftlicher oder auch politischer Art durch regionale Eliten, die damit eine konkrete Absicht verfolgen. Durch die Addition dieser Raumattribute im kollektiven Gedächtnis auch breiterer Bevölkerungsschichten entsteht so das Bewusstsein eines klar von anderen Räumen abgegrenzten, individuellen Raumgebildes. Auf der nächsten Ebene wird dann noch ein weiterer Schritt vollzogen: »Der Raum selbst dient dabei als das leichter kommunizierbare Symbol für die komplexen sozialen, politischen und kulturellen Inhalte individueller und kollektiver Identitätsbildung.«⁹ Und ein solcher Raum erhält einen distinkten Namen, der diese symbolhafte Verdichtung kommunizieren soll.

II

Bezogen auf das Selbstverständnis des Rheinlandes in historischer Perspektive kann man aus diesen theoretischen Ansätzen folgern, dass aus dem amorphen und begrifflich eben nicht mit »Rheinland« assoziierten Raumgebilde beiderseits des Rheines in der Frühen Neuzeit¹⁰ erst beginnend mit dem 19. Jahrhundert und gesteuert durch regionale und extra-regionale Eliten eine als einheitlicher Raum empfundene Großregion wurde. Wie vielfältige Forschungen der letzten Jahrzehnte¹¹ gezeigt haben, war es vor allem die administrative Zusammenfassung im Rahmen der preußischen »Rheinprovinz«, die zum Bezugspunkt bzw. Katalysator der Entstehung eines Rheinland-Bewusstseins wurde. Welche Rolle in diesem Kontext die landesgeschichtlichen Aktivitäten, Vereinsgründungen und Publikationsprojekte gespielt haben, kann hier nicht behandelt werden – aber immerhin gibt es zu diesen Fragen einige Studien und

Darstellungen.¹² Viel zu wenig wissen wir dagegen darüber, wo und von wem auf der politischen Ebene regionale Identitäten konstruiert wurden. Jedenfalls kann man schon für das Ende des 19. Jahrhunderts eine breit angelegte regionale Geschichtskultur im Rheinland nachweisen, die sich entweder partiell oder sogar ganzheitlich auf die »Rheinlande« als Bewusstseinsregion bezog. Inwieweit sich dieses Elitenphänomen auch in der Bevölkerung widerspiegelte, lässt sich nur durch intensivere Forschungen eruieren, die es leider für das Rheinland noch nicht gibt.¹³ Eine Verstärkung dieser Entwicklung vollzog sich dann nach dem desaströsen Ende des Ersten Weltkrieges unter den Bedingungen der Rheinland- und Ruhrbesetzung. Wie in der Studie von Franziska Wein gezeigt wurde, brachte diese Sonderrolle des Rheinlandes eine enorme Verstärkung der auf das Rheinland als Geschichtsraum bezogenen Aktivitäten. Die »Jahrtausendfeiern« der Rheinprovinz im Jahre 1925 dürfen dabei als ein quantitativer und qualitativer Höhepunkt dieser Bewegung angesprochen werden.¹⁴ Insgesamt verdichtete sich die Tendenz, das Rheinland als symbolischen Raum zu definieren, der auch in seiner politisch bedingten Sonderrolle unter der Besatzungsherrschaft genug eigene und klar abgrenzbare Raumattribute auf der Ebene von Mythen, Erinnerungsorten¹⁵ und kollektiven Erinnerungen aufbringen konnte, um sich als Mentalitätsraum mit einheitlicher Geschichtskultur zu verstehen und gegen andere Besitzansprüche zu verteidigen. Mit dieser durchaus offenen Konstruktion einer Bewusstseinsregion »Rheinland« haben wir es auch heute noch zu tun, denn die versuchsweise vorgenommene Definition von dem, was wir heute als »rheinisch« bezeichnen würden, käme auch nicht über die Aufzählung von Mythen, Kollektivsymbolen und Erinnerungspunkten hinaus – auch wenn das konkrete Material sich sicher von dem des Jahres 1925 unterscheiden würde. Gleichwohl erweisen sich solche »imaginäre Gemeinschaften«¹⁶ als durchaus langlebig und persistent – und sei es nur durch die regionale Kultivierung bestimmter Verhaltensformen und Umgangsstile. Das »Rheinische« ist dann nur noch der »mythische Kitt«¹⁷, aus dem sich aktuell-politisch mancherlei konstruieren lässt.

Anmerkungen

1. Norbert Schloßmacher: Rheinland, in: Lexikon für Theologie und Kirche, Bd. VIII, 1999, Sp. 1157-1159, Zitat: Sp. 1157.
2. Als Überblick zur Literatur bis etwa 1990/91: Armin Flender: »Region – Geschichte und Identität«. Eine kommentierte Auswahlbibliographie, in: Informationen zur Raumentwicklung 11 (1993), S. 793-800. Als interdisziplinäre Bilanz angelegt ist der Band von Gerhard Brunn (Hrsg.): Region und Regionsbildung in Europa. Konzeptionen der Forschung und empirische Befunde. Baden-Baden 1996 [= Schriften des Instituts für europäische Regionalforschungen 1]. Eine Auflistung der umfangreichen einschlägigen Literatur unterbleibt hier aus Platzgründen.
3. Weiterführender Überblick zur Forschungslage: Celia Applegate: A Europe of Regions: Reflections on the Historiography of Sub-National Places in Modern Times, in: American Historical Review 104 (1999), S. 1157-1182. Als Versuch einer Zwischenbilanz für die Frühe Neuzeit und das 19. Jahrhundert: Stefan Brakensiek/Axel Flügel (Hrsg.): Regionalgeschichte in Europa. Methoden und Erträge der Forschung zum 16. bis 19. Jahrhundert. Paderborn 2000 [= Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 34], hier besonders Axel Flügel: Regionalgeschichte in Europa – eine Nachlese, ebd. S. 275-292. Mit europäischer Perspektive zudem der Band Heinz-Gerhard Haupt/Michael G. Müller/ Stuart Woolf (Hrsg.): Regional and National Identities in Europe in the XIXth and XXth Centuries. The Hague 1998.
4. Anstelle weiterer Literatur nur der Hinweis auf den Sammelband von Rolf Lindner (Hrsg.): Die Wiederkehr des Regionalen. Frankfurt a.M./New York 1994. Dass die geschichtswissenschaftliche Debatte dabei sehr viel der Fachdiskussion der Geographen verdankt, sei wenigstens angemerkt. Vgl. als konziser Überblick: Hans Heinrich Blotevogel: Auf dem Weg zu einer »Theorie der Regionalität«: Die Region als Forschungsobjekt der Geographie, in: Brunn (Anm. 2), S. 44-68.
5. Aktuellster Überblick: Georg Kunz: Verortete Geschichte. Regionales Geschichtsbewußtsein in den deutschen Historischen Vereinen des 19. Jahrhunderts. Göttingen 2000, Einleitung, bes. S. 14 ff. [= Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 138]. Die folgenden Ausführungen basieren z.T. auf dieser Darstellung. Wichtige weitere Darstellung: Thomas Kühne: Die Region als Konstrukt. Regionalgeschichte als Kulturgeschichte, in: James Retallack (Hrsg.): Sachsen in Deutschland. Politik, Kultur und Gesellschaft 1830-1918. Bielefeld 2000, S. 253-263 [= Studien zur Regionalgeschichte 14].
6. Beide Zitate: Kunz (Anm. 5), S. 14 f.
7. Vgl. exemplarisch und mit entsprechenden Ausführungen zu Hobsbawm: Detlev Briesen/Rüdiger Gans: Regionale Identifikation als »Invention of Tradition«. Wer hat und warum wurde eigentlich im 19. Jahrhundert das Siegerland erfunden?, in: Berichte zur deutschen Landeskunde 66 (1992), S. 61-73.

8. Peter Heil: Warum es keine Rheinland-Pfälzer gibt. Über die Beständigkeit und Wirkung älterer Regionalidentitäten in einem neuen Land, in: Michael Matheus (Hrsg.): *Regionen und Föderalismus. 50 Jahre Rheinland-Pfalz*. Stuttgart 1999, S. 49-64, Zitat S. 56 [= Mainzer Vorträge 2].
9. Kunz (Anm. 5), S. 25.
10. Zur Situation im 18. Jahrhundert prägnant formulierend Claudia Schnurmann: *Der Handel in den Rheinlanden im 18. Jahrhundert*, in: Dietrich Ebeling (Hrsg.): *Aufbruch in eine neue Zeit. Gewerbe, Staat und Unternehmer in den Rheinlanden des 18. Jahrhunderts*. Köln 2000 (Der Riss im Himmel, Bd. 8), S. 33: »Der Begriff Rheinland, der so hervorragend menschliche Vielfalt zugunsten angeblühter natürlicher Einheit zu nivellieren vermag, wurde zur Bezeichnung eben jener territorialen Vielfalt beiderseits des Nieder- und nördlichen Mittelrheins von den Zeitgenossen nicht gebraucht. Sie hatten kein Bewußtsein einer Einheit, die das heutige Verständnis des Terminus Rheinlande suggeriert; für sie hatten trotz aller zweifellos vorhandenen mentalen, kulturellen und familiären Gemeinsamkeiten unter den Einwohnern im Einzugsbereich des Rheins, zwischen Maas, Niers, Rur, Mosel, Wupper, Ruhr und Lippe politische Grenzen und Zugehörigkeiten Vorrang. [...] Das Rheinland, ein seltsam konturenloser Teil des deutschen Reiches und des Nieder-rheinisch-Westfälischen Reichskreises, existierte nicht als Gesamtvorstellung.«
11. Vgl. für den Zeitraum bis 1990 den Beitrag von Beate-Carola Padtberg: *Die rheinisch-preußische Geschichte zwischen 1815 und 1915 im Spiegel der Veröffentlichungen seit dem Ersten Weltkrieg. Ein Forschungsüberblick*, in: Joseph Hansen: *Preußen und die Rheinlande von 1815 bis 1915. Hundert Jahre politischen Lebens am Rhein*. Hrsg. v. Georg Mölich. Köln 1990, S. 327-349; zudem: *Auswahlbibliographie 1918-1990*, ebd., S. 351-371.
12. Vgl. für das 19./20. Jahrhundert nur Max Braubach: *Landesgeschichtliche Bestrebungen und historische Vereine im Rheinland. Überblick über ihre Entstehung und Entwicklung*. Düsseldorf 1954; Klaus Pabst: *Landesgeschichte und Geschichtsvereine im Rheinland*, in: *Geschichte im Westen* 7 (1992), S. 28-39; Franziska Wein: *Deutschlands Strom – Frankreichs Grenze. Geschichte und Propaganda am Rhein 1919-1930*. Essen 1992 [= *Düsseldorfer Schriften zur Neueren Landesgeschichte und zur Geschichte Nordrhein-Westfalens* 33]; dies.: *Der Rhein in der Landesgeschichte. Deutscher Strom oder europäische Achse?*, in: *Westfälische Forschungen* 46 (1996), S. 177-185; *Auf der Suche nach regionaler Identität. Geschichtskultur im Rheinland zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus*. Bergisch Gladbach 1997 [= *Bensberger Protokolle* 89].
13. Vgl. für andere deutsche Räume z. B. Celia Applegate: *A Nation of Provincials. The German Idea of Heimat*. Berkeley 1990 (zur Rheinpfalz); Alon Confino: *Konzepte von Heimat, Region, Nation und Staat in Württemberg von der Reichsgründung bis zum Zweiten Weltkrieg*, in: Dieter Langewiesche/Georg Schmidt (Hrsg.): *Föderative Nation. Deutschlandkonzepte von der Reformations bis zum Ersten Weltkrieg*. München 2000, S. 344-359; ders.: *Die Nation*

- als lokale Metapher. Heimat, nationale Zugehörigkeit und das Deutsche Reich 1871-1918, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 44 (1996), S. 421-435.
14. Zu den »Jahrtausendfeiern« und ihrem Kontext neuerdings: Rüdiger Haude: »Kaiseridee« oder »Schicksalsgemeinschaft«. Geschichtspolitik beim Projekt »Aachener Krönungsausstellung 1915« und bei der »Jahrtausendausstellung 1925«. Aachen 2000 [= Beihefte der Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins 6], dort S. 295 ff. die ältere Literatur.
 15. Zum französischen Forschungskonzept der »Gedächtnis- bzw. Erinnerungs-orte«: Pierre Nora: Les lieux de memoire. Bd. I: La République, Bd. II (in 3 Bänden): La Nation, Bd. III (in 3 Bänden): Les France. Paris 1984-1992. Zusammenfassend zum Konzept: Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis: Die Gedächtnisorte, in: ders.: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Frankfurt a. M. 1998, S. 11-42. Das Konzept ist in den letzten Jahren unter der Leitung von Etienne François und Hagen Schulze auch auf die deutsche Geschichte übertragen worden. Vgl. den Sammelband von Constanze Carcenac-Lecomte (u. a.) (Hrsg.): Steinbruch. Deutsche Erinnerungsorte. Annäherungen an eine deutsche Gedächtnisgeschichte. Frankfurt a. M. 2000. Mittlerweile liegt der erste der auf drei umfangreiche Bände angelegten Darstellungsreihe vor: Etienne François/Hagen Schulze (Hrsg.): Deutsche Erinnerungsorte I. München 2001, hierin besonders die Einleitung der Herausgeber, S. 9-24. Die Bände II und III der Reihe sollen im Herbst 2001 erscheinen. Insgesamt werden dann Essays zu ungefähr 120 »Deutschen Erinnerungsorten« auf der nationalen Ebene vorliegen. Inwieweit dieses Konzept auf die regionale Ebene übertragen werden kann bzw. sollte, wäre intensiv zu diskutieren.
 16. Begrifflichkeit von Benedict Anderson: Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism. London 1983 (deutsch u. d. Titel: Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines erfolgreichen Konzepts. Frankfurt a. M. 1988). Die Übertragung dieses Konzeptes auf die Region als Forschungsgegenstand ist mehrfach vorgeschlagen worden
 17. Begriffsprägung bei Kühne (Anm. 5), S. 260.